

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 42 (1964)
Heft: 6

Artikel: Eine interessante Bildungsabweichung beim Champignon
Autor: Lohwag, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-937501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE

BULLETIN SUISSE DE MYCOLOGIE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und
der Vapko, Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz

Organe officiel de l'Union des sociétés suisses de mycologie et de la Vapko,
association des organes officiels de contrôle des champignons de la Suisse

Redaktion: Julius Peter, Untere Plessurstraße 92, Chur. Druck und Verlag: Benteli AG, Buchdruckerei, Bern-Bümpliz, Telephone 66 39 11, Postcheck 30-321. Abonnementspreise: Schweiz Fr. 10.-, Ausland Fr. 12.-, Einzelnummer Fr. 1.-. Für Vereinsmitglieder gratis. Insertionspreise: 1 Seite Fr. 90.-, 1/2 Seite Fr. 48.-, 1/4 Seite Fr. 25.-, 1/8 Seite Fr. 13.-. Adreßänderungen melden Vereinsvorstände bis zum 2. des Monats an Paul Staudenmann, Bonstettenstraße 7, Bern. Nachdruck, auch auszugsweise, ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion verboten.

42. Jahrgang – Bern-Bümpliz, 15. Juni 1964 – Heft 6

Eine interessante Bildungsabweichung beim Champignon

Von K. Lohwag, Wien

Bereits zweimal wurde in der Literatur, Smith (1877) und Marston (1961), von einem Fund eines stiellosen Champignons berichtet und im Bild festgehalten. In beiden Fällen kommt die Nachricht aus England.

Das erste Exemplar wurde im November des Jahres 1876 von J. A. Bartholomew in der Nähe von Newsbuty, England, gefunden. Der Fruchtkörper war auf einer Wiese gewachsen und wurde in der natürlichen Lage etwas vom Gras bedeckt aufgefunden. Herr Bartholomew konnte kein Anzeichen finden, welches einen Hinweis gab, an welcher Stelle die Verbindung des Pilzes mit dem Boden bestand.

Das zweite Exemplar fand J. Marston aus Shelfanger in Norfolk im September 1961 auf der Oberfläche eines Beetes. Fred Atkins, der den Fruchtkörper gesehen hatte, meinte dazu, daß er nicht die Spur eines Stieles entdecken konnte, noch war eine Andeutung zu finden, wo ein Stiel sich befunden hätte. Abgesehen von einem mehr labyrinthischen Zusammenhang der Blätter war der Fruchtkörper ganz normal.

Smith bringt in Fig. 41 und 42 (vgl. Abb. S. 83) eine sehr gute Darstellung von diesem Pilz und gibt auch eine Erklärung über die Entstehung einer solchen Monstrosität. Im Anschluß soll eine gekürzte Wiedergabe erfolgen. Wie aus der Abbildung zu entnehmen ist, fehlt der radiale Verlauf der Lamellen auf der Hutunterseite sowie der übliche Stielansatz. Smith vergleicht die labyrinthisch gewundenen Lamellen mit den Formen, wie sie bei *Daedalea*, *Boletus* oder *Paxillus* vorkommen. Smith hat die Trama sowie die Größe und Form der Sporen mikroskopisch untersucht und gibt als Bezeichnung *Agaricus campestris* an.

Auch Smith ist der Meinung, daß die Erklärung dieser Monstrosität schwer ist. In seiner Erklärung geht er zunächst auf die Fruchtkörperhüllen ein, welche im

Jugendstadium den Pilz umgeben. Eine solche Hülle ist im linken Bild der Fig. 42, *B, B, B, B*, deutlich zu erkennen. Auch vergleicht er einen jungen Champignon mit einem Bovist. Sobald sich der Stiel des Fruchtkörpers streckt und die Hülle bei *C* abreißt, ist der gestielte Fruchtkörper zu sehen. Um den stiellosen Fruchtkörper in der Entstehung zu erklären, bringt Smith die rechte Darstellung in Fig. 42. Auch in diesem Falle war der junge Fruchtkörper von einer Hülle *D, D* umgeben. Die Basisstelle, also jene Stelle, an welcher der Pilz ursprünglich mit dem Boden verbunden war, ist bei der Streckung des Fruchtkörpers bei *E* aufgesprungen, wobei ein Teil der ursprünglichen Eihülle am Rand des Hutes hängengeblieben ist. Dieser Rest der Eihülle ist in Fig. 41 bei *F* deutlich zu erkennen.

Mit diesen Zeilen wurde auf eine interessante Bildungsabweichung, die zum Nachdenken anregt, hingewiesen. Die nahe Verwandtschaft von Basidiomyceten und Gasteromyceten ist daraus deutlich zu ersehen.

Literaturverzeichnis

Marston, J., 1961: Freak Mushroom. The Mushroom Growers' Association, Nr. 143, S. 450.
Smith, W. G., 1877: Stemless Mushroom, «The Gardeners' Chronicle», S. 248.

Die Pilze in der Volkskunde

Von Hans E. Keller, Pratteln

Daß das sonderbare Volk der Pilze zu zahlreichen Sagen und Legenden Anlaß bot und abergläubische Vorstellungen weckte, darf nicht wundern, galt es doch noch vor nicht allzu langer Zeit als ausgemacht, daß sich die Schwämme aus sauren und giftigen Säften der Erde bilden. Man versteht es noch, wenn die sogenannten Hexenringe vieler Pilzarten als nächtliche Tanzplätze der besenreitenden Hagediesen (= Hexen) gedeutet wurden, denn die naheliegende Erklärung, daß sich das im Boden entwickelnde Fadengeflecht oder Myzelium radial ausbreitet und im gegebenen Zeitpunkt seine Fruchtkörper an der Peripherie erzeugt, ist doch *zu* einfach und natürlich, als daß man nicht noch allerhand Aberglauben hineingeheimnissen müßte. So heißt es zum Beispiel, daß, wenn sich der Hexenring schließt, der Besitzer der Wiese oder des Waldstückes sterben müsse. Was ja bestimmt einmal zutreffen wird!

Das merkwürdige Hexenei der Stinkmorchel, das beim Aufbrechen einen pestilenzialischen Gestank verbreitet, hat vom Altertum bis in die Gegenwart hinein die Phantasie der einfachen wie der gelehrten Leute angeregt und sie zu allerlei Hokuspokus verleitet. Ihr geheimnisvoll rasches Wachstum hat die alten Griechen veranlaßt, der Göttin der Fruchtbarkeit Ceres oder Demeter alljährlich in feierlicher Prozession einige Stinkmorcheln auf den Altar zu legen. Die Form des Fruchtkörpers mit dem aus der Volva herauswachsenden langgestreckten Receptaculum und der Gleba an der Spitze war ja nicht nur bei der Namengebung ausschlaggebend (Phallus = männliches Glied), sondern mag auch der Hauptgrund gewesen sein, daß die alten Germanen – und wohl auch ihre Nachfahren – das Hexenei zur Bereitung von Liebestränken verwendeten. Es gibt im Volksaberglauben viele Beispiele dafür, daß die Form eines pflanzlichen Organs als Hinweis